

# Der Krankenwärter des Tata

Autor(en): **Amicis, Edmondo de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **1 (1897-1898)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664273>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

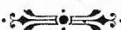
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Leben kargte mit den Sorgen nicht  
Und maß das Glück uns oftmals spärlich zu;  
Doch haben bis zu dieser schönen Stunde  
Gemeinsam beide wir den Weg gemacht  
Und eines war des andern Stab und Trost.  
Das Werk ist nun getan, es bringen Blumen  
Die Kinder und die Enkel uns im Chor —  
Komm, laß uns schlafen geh'n — dem Staub entschweben  
Wir selig zu den Seligen empor! —



## Der Krankenwärter des Tata.

Von Edmondo de Amicis. \*)

Am Morgen eines regnerischen Märztages meldete sich ein bäurisch gekleideter, vom Regen ganz durchnäßter und beschmutzter Knabe mit einem Bündel Kleider unter dem Arme, beim Türsteher des großen Spitals in Neapel und fragte nach seinem Vater, indem er einen Brief vorwies. Er hatte ein ovales, bräunliches aber bleiches Gesicht, nachdenkende Augen und zwei große, halbgeöffnete Lippen, die sehr weiße Zähne sehen ließen. Er kam aus einem Dorfe in der Umgebung von Neapel. Sein Vater, der vor einem Jahre von Hause verreist war, um in Frankreich Arbeit zu suchen, war nach Italien zurückgekehrt und vor einigen Tagen in Neapel aus Land gestiegen, wo er, plötzlich krank geworden, kaum Zeit hatte eine Zeile an die Familie zu schreiben, um ihr seine Rückkehr anzukündigen und ihr mitzuteilen, daß er in das Spital eintreten müsse. Seine Frau, durch diese Nachricht trostlos gemacht und nicht imstande, von Hause wegzugehen, da sie ein krankes und ein ganz kleines Kind hatte, schickte ihren Ältesten Sohn mit einigen Soldi nach Neapel, um seinem Vater, dem Tata, wie man dort sagt, beizustehen. Der Knabe hatte zehn Meilen Weges gemacht.

Nachdem der Türhüter einen Blick in den Brief geworfen hatte, rief er einen Krankenwärter und sagte ihm, er solle den Knaben zum Vater führen.

\*) Eltern, die Kindern im Alter von 12 bis 15 Jahren auf Weihnachten gerne ein wertvolles Buch schenken möchten, machen wir schon jetzt auf das Werk aufmerksam, dem diese Erzählung entnommen. Diese Sammlung herrlicher kleiner Erzählungen für die Jugend von dem berühmten italienischen Dichter ist betitelt „Herz“, übersetzt von Reimund Wülser, Verlag Benno Schwabe in Basel.

— Wer ist der Vater? fragte der Krankenwärter.

Der Knabe, zitternd vor Furcht, eine traurige Antwort zu vernehmen, nannte den Namen.

Der Krankenwärter erinnerte sich dieses Namens nicht.

— Ein von auswärts gekommener alter Arbeiter? — fragte er.

— Arbeiter — ja, — antwortete der Knabe, immer ängstlicher werdend; — nicht so sehr alt. Von auswärts gekommen, ja.

— Wann in das Spital getreten? — fragte der Krankenwärter.

Der Knabe warf einen Blick in den Brief und antwortete: — Vor fünf Tagen, glaube ich.

Der Krankenwärter dachte ein wenig nach, dann, als ob er sich plötzlich erinnere: — Ah! — sagte er, — im vierten Zimmer, im letzten Bette.

— Ist er schwer krank? Wie befindet er sich? — fragte der Knabe ängstlich.

Der Krankenwärter betrachtete ihn, ohne zu antworten. Dann sagt er: — Komm mit mir.

Sie stiegen eine Treppe hinauf, gingen durch einen breiten Korridor und befanden sich vor der Türe eines Saales, in dem zwei Reihen Betten standen. — Komm, sagte der Krankenwärter, indem er eintrat. Der Knabe nahm seinen Mut zusammen und folgte ihm, indem er furchtsame Blicke nach rechts und links auf die weißen und abgezehrten Gesichter der Kranken warf; von denen die einen die Augen geschlossen hatten und tot schienen, andere wie erschrocken mit großen Augen in die Luft starrten. Mehrere wimmerten wie Kinder. Das Zimmer war dunkel, die Luft mit einem durchdringenden Geruch von Arzneien geschwängert. Zwei barmherzige Schwestern gingen mit Fläschchen in der Hand umher.

Am Ende des Zimmers angekommen, stand der Krankenwärter beim Kopfende eines Bettes still, zog den Vorhang und sagte: Hier ist dein Vater.

Der Knabe brach in Tränen aus, ließ sein Bündel fallen, lehnte den Kopf auf die Schulter des Kranken und ergriff mit einer Hand den Arm, den jener unbeweglich auf der Decke ausstreckte. Der Kranke rührte sich nicht.

Der Knabe erhob sich und betrachtete den Vater und fing von neuem an zu weinen. Nun heftete der Kranke einen langen Blick auf ihn und es schien, als ob er ihn erkenne. Aber seine Lippen bewegten sich nicht. Armer Tata, wie sehr hatte er sich verändert! Der Sohn hätte ihn nie erkannt. Die Haare waren weiß geworden, der Bart war gewachsen, das Gesicht geschwollen und ganz gerötet, mit gespannter und

brennender Haut, die Augen waren kleiner, die Lippen größer, das Aussehen ganz verändert: nichts war mehr gleich als die Stirne und der Bogen der Augenbrauen. Er atmete mit Mühe. — Tata, mein Tata? — sagte der Knabe. Ich bin es, kennt Ihr mich nicht? Ich bin Ciccillo, Euer Ciccillo, vom Dorfe hereingekommen, gesandt von meiner Mutter. Sehet mich doch an, erkennt Ihr mich nicht? Sagt mir nur ein Wort.

Aber nachdem ihn der Kranke aufmerksam betrachtet hatte, schloß er die Augen.

— Tata! Tata! was habt Ihr? Ich bin Euer Sohn, Euer Ciccillo.

Der Kranke bewegte sich nicht mehr und fuhr fort schwer zu atmen.

Nun nahm der Knabe weinend einen Stuhl, setzte sich und wartete, ohne den Blick vom Gesichte seines Vaters abzuwenden. — Ein Arzt wird bald vorbeikommen, wenn er Besuche macht, — dachte er. — Er wird mir etwas sagen. — Und er versenkte sich in seine traurigen Gedanken, erinnerte sich an so vieles von seinem guten Vater, an den Tag der Abreise, als er ihm an Bord des Schiffes das letzte Lebewohl zugerufen hatte, an die Hoffnung der Familie, die sie auf diese Reise gesetzt, an die Trostlosigkeit seiner Mutter bei der Ankunft des Briefes; auch an den Tod dachte er; er sah seine Mutter im Trauerkleide, die Familie im Elend. Und er blieb lange so. Als eine leichte Hand seine Schulter berührte, fuhr er auf: es war eine Nonne. — Was hat mein Vater? — fragte er sie plötzlich. — Ist es dein Vater? — fragte die Schwester mit süßer Stimme. — Ja, meine Mutter sandte mich zu ihm: Was hat er? — Mut, Knabe, — antwortete die Schwester; — bald wird der Arzt kommen. — Und sie entfernte sich, ohne etwas anderes zu sagen. Nach einer halben Stunde hörte er den Ton einer Glocke und sah den Arzt, begleitet von einem Assistenten ins Zimmer treten; die Schwester und ein Krankenwärter folgten ihnen. Sie begannen die Besuche, indem sie bei jedem Bett anhielten. Dieses Warten schien dem Knaben eine Ewigkeit und bei jedem Schritt des Arztes wuchs seine Angst. Endlich langte er bei dem benachbarten Bette an. Der Arzt war ein hoher, aber gebeugter Greis mit ernstem Gesicht. Bevor er von dem benachbarten Bette wegging, erhob sich der Knabe und als er sich näherte, begann er zu weinen.

Der Arzt betrachtete ihn. — Es ist der Sohn des Kranken, — sagte die Schwester, — er ist diesen Morgen aus seinem Dorfe hieher gekommen.

Der Arzt legte ihm eine Hand auf die Schulter, dann neigte er sich auf den Kranken, griff ihm den Puls, berührte ihm die Stirne und

stellte einige Fragen an die Schwester, welche antwortete: nichts Neues. — Er blieb ein wenig nachdenkend, dann sagte er: — Fahret fort, wie bisher.

Nun faßte der Knabe Mut und sagte mit weinerlicher Stimme: — Was hat mein Vater?

— Fasse Mut, mein Sohn, — antwortete der Arzt, ihm die Hand wieder auf die Schulter legend. — Er hat die Gesichtskrose. Es ist gefährlich, aber es ist noch Hoffnung vorhanden. Pflege ihn. Deine Gegenwart wird ihm gut tun.

— Aber er erkennt mich nicht! — rief der Knabe in hoffnungslosem Tone aus.

— Er wird dich erkennen . . . morgen vielleicht. Hoffen wir das Beste, fasse Mut.

Der Knabe hätte gern mehr gefragt; aber er wagte es nicht. Der Arzt ging weiter. Und nun begann er sein Amt als Krankenwärter. Da er nichts weiter tun konnte, so legte er dem Kranken die Decken zurecht, hielt fast immer dessen Hand, scheuchte ihm die Fliegen fort, beugte sich bei jeden Seufzer über ihn und wenn die Schwester zu trinken brachte, nahm er ihr das Glas oder den Löffel aus der Hand und reichte es an ihrer Statt dem Kranken; dieser betrachtete ihn einige Male; aber er gab kein Zeichen, daß er ihn kenne. Doch blieb sein Blick immer länger auf ihm haften, besonders wenn er das Taschentuch an die Augen hielt.

So ging der erste Tag vorüber. Während der Nacht schlief der Knabe auf zwei Stühlen in einem Winkel des Zimmers und am Morgen begann er sein liebevolles Werk wieder. Heute schien es, als ob die Augen des Kranken ein Zurückkehren der Besinnung verrieten. Bei der lieblosenden Stimme des Knaben schien ein unbestimmter Ausdruck von Dankbarkeit in seinen Augen zu glänzen, und einmal bewegte er die Lippen, als ob er etwas sagen wolle. Nach jedem kurzen Schlummer schien er, wenn er die Augen öffnete, seinen kleinen Krankenwärter zu suchen. Der Arzt, der zweimal vorbeigekommen war, bemerkte eine kleine Besserung. Gegen Abend, als er dem Munde des Kranken ein Glas näherte, glaubte der Knabe auf den geschwellenen Lippen ein leichtes Lächeln schweben zu sehen. Jetzt begann er neuen Mut zu fassen, zu hoffen. Und mit der Hoffnung verstanden zu werden, wenn auch unvollständig, fing er an zu erzählen; er erzählte ihm weitläufig von der Mutter, von den kleinen Schwestern, von der Rückkehr nach Hause, und er ermahnte ihn mit warmen und liebevollen Worten, Mut zu fassen. Und obgleich er oft zweifelte, ob er verstanden werde, erzählte er doch, denn es schien ihm, daß der Kranke, wenn er auch den Sinn der Worte nicht fasse, seine



„Abgeblüht.“  
Nach einem Gemälde von Emanuel Spitzer.

Stimme, diesen ungewohnten Klang voll Zuneigung und Mitgefühl mit einem gewissen Wohlgefallen anhöre. Und in dieser Weise verstrich der zweite Tag und der dritte und der vierte, während leichte Besserungen mit plötzlichen Rückfällen wechselten; und der Knabe war von seiner Pflege so in Anspruch genommen, daß er nur zweimal des Tages ein wenig Brot und ein Stückchen Käse kaute, welche ihm die Schwester brachte; sonst sah er fast nichts von dem, was um ihn vorging, weder die sterbenden Kranken, das plötzliche Herbeilaufen der Schwestern in der Nacht, das Weinen und die Verzweiflung der Besuchenden, welche ohne Hoffnung fortgingen, noch alle diese schmerzlichen und düsteren Scenen eines Tageslaufs im Spital, welche ihn bei irgend einer andern Veranlassung erschreckt und ergriffen hätten. Die Stunden, die Tage gingen vorüber und er war immer bei seinem Tata, aufmerksam vorsorgend, zitternd bei jedem seiner Seufzer und bei jedem seiner Blicke, ruhelos und in Aufregung zwischen dem Schimmer einer Hoffnung, die ihm die Seele erhob und der bangen Sorge, die ihm das Herz zusammenpreßte.

Am fünften Tage verschlimmerte sich plötzlich der Zustand des Kranken.

Als er den Arzt fragte, schüttelte dieser den Kopf, als wolle er sagen, alles sei zu Ende und der Knabe ließ sich auf den Stuhl sinken, indem er in Schluchzen ausbrach. Immerhin tröstete ihn etwas. Obschon sich der Zustand des Kranken verschlimmerte, glaubte der Knabe zu bemerken, daß er langsam seine Besinnung wieder gewinne. Er betrachtete den Knaben immer fester und mit einem Ausdruck wachsender Zärtlichkeit, wollte von niemand als von ihm einen Trunk oder eine Arznei annehmen und öfters zwang er die Lippen zu einer Bewegung, als wolle er ein Wort aussprechen, und er machte es oft so deutlich, daß der Sohn von einer plötzlichen Hoffnung belebt, heftig seinen Arm ergriff und ihm mit fast freudigem Ausdruck sagte: — Mut, Mut, Tata, du wirst genesen, wir werden gehen, wir werden nach Hause zu der Mutter zurückkehren, noch ein wenig Mut!

Es war vier Uhr abends, und der Knabe hatte sich gerade einem dieser Stürme von Zärtlichkeit und Hoffnung hingegeben, als er von der Thür des nächsten Zimmers her ein Geräusch von Schritten und dann eine Stimme hörte, nur drei Worte: — Auf Wiedersehen, Schwester! — die ihn mit einem unterdrückten Schrei aufspringen machten.

Im gleichen Augenblick trat ein Mann mit einem Bündel in der Hand und von einer Schwester gefolgt in das Zimmer.

Der Knabe stieß einen durchdringenden Schrei aus und blieb auf seinem Platze wie angewurzelt.

Der Mann kehrte sich um, betrachtete ihn und stieß auch einen Schrei aus: — Ciccillo! — und stürzte auf ihn zu.

Der Knabe fiel erschöpft in die Arme seines Vaters.

Die Schwestern, die Krankenwärter, der Assistent eilten herbei und standen voll Erstaunen da.

Der Knabe konnte kein Wort hervorbringen.

— O mein Ciccillo! rief nach einem aufmerksamen Blick auf den Kranken der Vater aus, indem er seinen Sohn küßte und wieder küßte. — Ciccillo, mein Sohn, wie kommt das? Sie haben dich an das Bett eines andern geführt. Und ich fürchtete schon, dich nicht mehr zu sehen, als mir die Mutter schrieb: ich habe ihn geschickt. Armer Ciccillo! Seit wie viel Tagen bist du hier? Wie war diese Verwechslung möglich? Ich hatte mich binnen kurzem erholt. Ich bin jetzt gesund, weißt du? Und die Mutter? Und Concettella? Und unser Nesthäkchen? Wie geht es ihnen? Ich verlasse nun das Spital. Gehen wir also. O großer Gott! Wer hätte das je gedacht?

Der Knabe konnte nur mit Mühe einige Worte stammeln und Nachrichten von der Familie geben. — O wie bin ich so froh! Welch' böse Tage habe ich verlebt! — und er konnte nicht aufhören seinen Vater zu küssen. Aber er wich nicht von der Stelle. — Komm also, — sagte der Vater zu ihm. — Wir werden noch diesen Abend zu Hause ankommen. Gehen wir. — Und er zog ihn zu sich.

Der Knabe kehrte sich um und betrachtete seinen Kranken.

— Aber . . . kommst oder kommst du nicht? — fragte ihn der Vater verwundert.

Der Knabe warf noch einen Blick auf den Kranken, der in diesem Augenblicke die Augen öffnete und ihn fest ansah.

Nun löste sich von seinem gepreßten Herzen ein Strom von Worten. — Mein Tata, warte . . . nun . . . ich kann nicht. Da ist der Alte. Seit fünf Tagen bin ich hier. Er betrachtet mich immer. Ich glaubte, du seiest es. Ich liebte ihn sehr. Er betrachtet mich, ich gebe ihm zu trinken, er will mich immer in der Nähe, jetzt befindet er sich sehr schlecht, habe Geduld, ich habe nicht den Mut, ich weiß nicht, es geht mir zu sehr zu Herzen, ich werde morgen nach Hause kommen, laß mich noch ein wenig dableiben, es geht nicht gut, daß ich ihn jetzt verlasse, sieh, wie er mich betrachtet, ich weiß nicht, wer er ist, aber er verlangt nach mir, er würde allein sterben, laß mich hier, lieber Tata!

— Braver Junge! rief der Assistent.

Der Vater sah den Knaben verwundert an; dann betrachtete er den Kranken. — Wer ist's? — fragte er.



— Ein Bauer wie Ihr, — antwortete der Assistent, von auswärts gekommen, den gleichen Tag wie Ihr in das Spital gekommen. Sie trugen ihn besinnungslos hieher und er konnte nichts sagen. Vielleicht hat er eine ferne Familie, Söhne. Er wird glauben, der curige sei einer der seinigen.

Der Kranke betrachtete immer den Knaben.

Der Vater sagte zu Ciccillo: — Bleibe da.

— Er muß nur noch kurze Zeit bleiben, murmelte der Assistent.

— Bleibe, — wiederholte der Vater. Du hast ein Herz. Ich gehe sofort nach Hause, um die Mutter aller Angst zu entheben. Hier ist ein Taler, für deine Bedürfnisse. Lebe wohl, mein braver Sohn. Auf Wiedersehen!

Er küßte ihn, sah ihm scharf ins Gesicht, küßte ihn noch einmal auf die Stirne und ging.

Der Knabe kehrte zum Bette zurück und der Kranke schien getröstet. Und Ciccillo begann wieder den Krankenwärter zu machen, nicht mehr weinend, aber mit der gleichen Sorge, mit der gleichen Geduld wie früher; er gab ihm wieder zu trinken, legte ihm die Decken zurecht, streichelte ihm die Hand und sprach ihm süße Worte zu, um ihm Mut zu machen. Er pflegte ihn diesen ganzen Tag, er pflegte ihn die ganze Nacht, blieb den folgenden ganzen Tag bei ihm. Aber des Kranken Zustand wurde immer schlimmer; sein Gesicht wurde blau, der Atem rascher, die Unruhe wuchs, unartifulierte Laute entflohen seinem Munde, die Geschwulst wurde ungeheuer. Am Abend sagte der Arzt bei seinem Besuche, daß er die Nacht nicht überleben würde. Und alsdann verdoppelte Ciccillo seine Pflege und verlor ihn keinen Moment aus dem Auge. Und der Kranke betrachtete ihn, betrachtete ihn immerfort, und bewegte noch die Lippen von Zeit zu Zeit mit großer Anstrengung, als ob er etwas sagen wolle und ein Ausdruck außerordentlicher Zärtlichkeit lag hie und da in seinen Augen, welche immer kleiner wurden und sich immer mehr verschleierten. Und diese Nacht wachte der Knabe bei ihm, bis er das erste Dämmerlicht des kommenden Tages sah und die Schwester erschien. Die Schwester näherte sich dem Bette, warf einen Blick auf den Kranken und ging eiligen Schrittes fort. Wenige Augenblicke nachher erschien sie wieder mit dem Assistenten und einem Krankenwärter, der eine Laterne trug.

— Er liegt in den letzten Zügen, — sagte der Arzt.

Der Knabe ergriff die Hand des Kranken. Dieser öffnete die Augen, betrachtete ihn und schloß sie wieder.

In diesem Augenblicke glaubte der Knabe, seine Hand werde gedrückt. — Er hat mir die Hand gedrückt! — rief er aus.

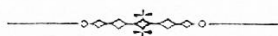
Der Arzt blieb einen Augenblick auf den Kranken geneigt, dann erhob er sich. — Die Schwester nahm ein Kreuzifix von der Wand. — Er ist tot! rief der Knabe.

— Gehe, mein Sohn, — sagte der Arzt. Dein heiliges Werk ist zu Ende. Gehe, und das Glück, das du verdienst, sei mit dir. Gott wird dich beschützen. Lebe wohl!

Die Schwester, die sich einen Augenblick entfernt hatte, kehrte mit einem Veilchensträußchen, das sie aus dem Glase auf einem Fenstergesimse genommen hatte, zurück und reichte es dem Knaben, indem sie sagte: — Ich kann dir nichts anderes geben. Nimm das als Andenken an das Spital.

— Dank, — sagte der Knabe, indem er mit einer Hand das Sträußchen ergriff und mit der andern die Augen trocknete; — aber ich muß so weit zu Fuß gehen . . . ich würde sie verderben. Und nachdem er das Sträußchen aufgelöst hatte, streute er die Veilchen auf das Bett, indem er sagte: — Ich lasse sie als Andenken meinem armen Toten. Dank, Schwester. Dank, Herr Doktor. — Dann, indem er sich zum Toten wandte: — Addio . . . — Und während er einen Namen suchte, den er ihm geben könnte, kam ihm vom Herzen der süße Name auf die Lippen, welchen er ihm während fünf Tagen gegeben hatte: — Addio, armer Tata!

Als er dies gesagt hatte, nahm er sein Bündel unter den Arm und langsamen Schrittes, von der Müdigkeit erschöpft, entfernte er sich. Die Morgenröte stieg herauf.



## Herbstwanderung.

Nachdruck verboten.

Von Clara Forrer.

In Tau und Duft die Trauben schwellend reifen,  
Und farbenprächtigt schimmert das Gebreit;  
Mir bangt — bald wird ins volle Leben greifen  
Mit harten Fingern die Vergänglichkeit.  
Sie bricht die Rose, die mein Aug entzückte,  
Und Schleier webt sie um der Sonne Glanz,  
Die segenspendend alles Sein beglückte . . . . .  
Bald führt der Wind das welke Laub zum Tanz. —